
Perspektive: Deutsche Minderheiten



i&am

04 Der Bereich I&M stellt sich vor

06 Wissenswertes in Zahlen

08 Europa

Minderheitenpolitik ist Friedenspolitik / 10

Fundament des Austausches: 20 Jahre Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit / 12

Was verbindet die deutschen Minderheiten? / 15

18 Geschichte, Kultur, Identität

Ein Besuch in der „Heldenstadt“ Vukovar / 20

Dass die Wunden heilen können / 23

Minderheiten und die Kirchenburgen in Siebenbürgen / 25

28 Jugend

Die Zukunft mitgestalten / 30

„Es ist wichtig, dass wir miteinander kommunizieren“ / 32

36 Medien

Eine deutschsprachige Zeitung in Rumänien / 38

Tschechien aus der Katzenperspektive / 40

Denksport in zwei Sprachen / 43

46 Informiert bleiben! Jetzt vernetzen

47 Impressum

Der Bereich I&M stellt sich vor

Das ifa (Institut für Auslandsbeziehungen) engagiert sich als Kompetenzzentrum der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik Deutschlands weltweit für ein friedliches und bereicherndes Zusammenleben von Menschen und Kulturen.

Mit seinem Bereich „Integration und Medien“ (I&M) leistet das ifa einen Beitrag zur Krisenprävention, zu den kulturellen Beziehungen innerhalb und außerhalb Europas und fördert mit Mitteln des Auswärtigen Amtes ein aktuelles Deutschlandbild, indem es deutsche Minderheiten in Mittelosteuropa, Südosteuropa und in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten dabei unterstützt, als zivilgesellschaftliche Akteure und Brückenbauer zu wirken.

Allzu häufig sind Minderheiten der Anlass für Konflikte. Wir verstehen Minderheiten vor allem als Seismographen für Demokratiefähigkeit und Rechtsstaatlichkeit. Sie können zwischen Kulturen vermitteln und bereichernde Impulse für das Zusammenleben verschiedener Gruppen geben. Voraussetzung dafür ist, dass die Minderheiten sowohl institutionell als

auch personell gut aufgestellt sind, mit einer gefestigten Identität als Fundament selbstbewusst auftreten können, gesellschaftlich anerkannt sind und über attraktive Programme verfügen.

Aus der Schnittmenge zwischen Themen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik und den eigenen Zielen der deutschen Minderheiten ergeben sich für unsere Arbeit die Schwerpunktthemen Medien, außerschulische Jugendbildung, bilinguale Früherziehung sowie Professionalisierung der Selbstorganisation.

Was tun wir

Entsendung von Kulturmanagern und Redakteuren

Wir entsenden Kulturmanager und Redakteure für relevante Entwicklungsaufgaben und zur Qualitätssicherung. Kulturmanager unterstützen die Kultur-, Jugend- und Bildungsarbeit der Organisationen vor Ort und bereichern sie mit neuen Ideen, fördern den interethnischen Dialog und sprechen

insbesondere die jüngere Generation an. Die Redakteure arbeiten in deutsch- oder zweisprachigen Redaktionen von Zeitungen, Radio- und TV-Sendern und sozialen Medien der deutschen Minderheiten, erfüllen redaktionelle Aufgaben, unterstützen im Marketing und Vertrieb und fördern eine qualitative und freie Berichterstattung.

Impulsprojekte und Projektförderung

Wir initiieren und fördern innovative Projekte zu den Schwerpunkten Jugend und Medien und setzen sie in Kooperation mit den Partnern vor Ort um. Dazu gehören u.a. Sommercamps, Kinderspielstädte, Kinderuniversitäten, Social-Media-Workshops oder Jugendkonferenzen.

Stipendien

Wir fördern mit dem Kulturassistenten- und Hospitationsprogramm insbesondere Nachwuchskräfte und tragen zur praxisnahen Qualifizierung und länderübergreifenden Vernetzung der Organisationen, Redaktionen und Verbände bei.

Die Broschüre gewährt durch eine Auswahl von Interviews und Hintergrundberichten aus dem Jahr 2018 Einblicke in die Lebenswelten der deutschen Minderheiten und in die Arbeit des Bereichs **„Integration und Medien“**. Sie gibt Anregungen, wie eine zukunftsorientierte Zusammenarbeit mit den deutschen Minderheiten gestaltet werden kann.

i&m

Wissenswertes in Zahlen

Aktuelle Lage der deutschen Minderheiten*

90%

empfinden die deutsche Sprache weiterhin als wichtigstes Identifikationsmerkmal.

90%

sagen, dass die Verbindung zur gegenwärtigen deutschen Kultur hilft, die eigene Identität als deutschsprachige Minderheit zu stärken.

100%

empfinden sich als Brückenbauer zwischen dem jeweiligen Land und Deutschland.

*Zahlen stammen aus einer Online-Umfrage vom Juli 2018 und wurden an die Vertreter der 22 deutschen Minderheitenverbände versendet.
Quelle: Quiles, Marco (2018): *Gestärkt in die Zukunft. Handlungsempfehlungen für die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM)*, in: *Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten in der FUEN (Hrsg.)*, Berlin, S. 10-16

460

Kinder und Jugendliche haben im Jahr 2018 an den Impulsprojekten teilgenommen

2

Regionalkoordinatorinnen im Jahr 2018

12

Projekte in der Projektförderung im Jahr 2018

1.317.013 €

Gesamtförderung im Jahr 2018

4.004

Abonnenten bei Mind_Netz (Stand 12/2018)

17

Entsendungen im Jahr 2018

14

Kulturassistenten im Jahr 2018

30

Projekte der Kulturmanager im Jahr 2018

521

Radio- und Fernsehsendungen der deutschsprachigen Medien im Jahr 2018

50

Teilnehmende aus zwölf Ländern bei der Internationalen Jugendkonferenz 2018 in Berlin

240

Alumni der Entsende- und Stipendienprogramme bis zum Jahr 2018

Anzahl von Angehörigen der deutschen Minderheiten in Ostmitteleuropa, Südosteuropa und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (Stand 2017)*

Armenien (k.A.)	Kroatien (3.000)	Slowenien (1.600)
Aserbaidshjan (500)	Lettland (5.400)	Tadschikistan (500)
Belarus (2.500)	Litauen (3.200)	Tschechische Republik (18.700)
Bosnien & Herzegowina (k.A.)	Polen (148.000)	Turkmenistan (100)
Dänemark (12.000 – 15.000)	Republik Moldau (2.000)	Ukraine (33.000)
Estland (900)	Rumänien (36.900)	Ungarn (186.000)
Georgien (1.000)	Russland (400.000)	Usbekistan (10.000)
Kasachstan (182.000)	Serbien (4.000)	
Kirgisistan (8.000)	Slowakei (4.700)	

*Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2017): Deutsche Minderheiten stellen sich vor [2. überarbeitete Auflage], S.7

Europa

Europa ist weit mehr als eine wirtschaftliche und politische Einheit. Es umfasst Werte wie Demokratie, Partizipation, Dialogfähigkeit, politisches und gesellschaftliches Engagement und Vielfalt.

Umschrieben wird hiermit eine Gesellschaft, die sich durch Inklusion, Toleranz, Solidarität und Rechtsstaatlichkeit auszeichnet.

Das ifa leistet mit seinem Bereich „Integration und Medien“ einen Beitrag zum europäischen Einigungsprozess und fördert kulturelle Beziehungen innerhalb und außerhalb Europas. Die deutschen Minderheiten in Mitteleuropa, Südosteuropa sowie der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten werden als Akteure und Impulsgeber der Zivilgesellschaft gestärkt

und als Anker der Krisenprävention in den Vordergrund gestellt.

Zugleich kann die Förderung der deutschen Minderheiten als Best-Practice-Beispiel genutzt werden, um weiteren Erfahrungstransfer innerhalb und außerhalb Europas zu ermöglichen. Entsendungen und Stipendienprogramme des ifa gewährleisten länderübergreifende Vernetzung, interethnischen Dialog und die Vermittlung eines authentischen Deutschlandbildes.



Teilnehmende des Workshops „Erkennen von und Umgang mit Populismus“ legen gemeinsam Europa als Puzzle. Foto: Dominique Brewing

Minderheitenpolitik ist Friedenspolitik

„Heimat, Identität und Glaube. Vertriebene – Aussiedler – Minderheiten im Spannungsfeld von Zeitgeschichte und Politik“ ist der Titel des Buches von Hartmut Koschyk, das 2018 erschienen ist. Der ehemalige Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten zeichnet darin nicht nur politische Entwicklungen nach, sondern verbindet diese mit persönlichen Reflexionen. Mit dem ifa sprach er über Zugehörigkeit, Minderheitenpolitik und was wir aus der Geschichte der Heimatvertriebenen und Aussiedler lernen können.

Von Karoline Gil

ifa: Heimat, Identität und Glaube sind die drei Schlagworte, die Sie in fünf Kapiteln zur Geschichte und zur aktuellen Situation der deutschen Minderheiten in den Ländern des östlichen Europas und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion begleiten. Warum haben Sie gerade diese Bezugspunkte ausgewählt? Was bedeuten die Worte für Sie im Kontext der deutschen Minderheiten?

Hartmut Koschyk: Für Heimatvertriebene, Aussiedler, nationale Minderheiten sind die Fragen nach der eigenen Heimat und Identität von zentraler Bedeutung: Welche Umgebung hat mich wie geprägt, welcher Gruppe fühle ich mich zugehörig und

verbunden, welche Sprache, welche Mundart spreche ich beziehungsweise ist mir vertraut? Die Frage nach den Werten, die wichtig und bestimmend für mich sind, berührt mein religiöses und weltanschauliches Selbstverständnis, also meinen Glauben. Die bisherige Reaktion auf mein Buch hat mir deutlich gemacht, dass dies wirklich die entscheidenden Themen unserer Zeit sind, nicht nur für Heimatvertriebene, Aussiedler und Minderheiten. Diese Gruppen waren sich der Bedeutung dieser Trias immer bewusst, und dies lange vor der aktuellen Renaissance des Heimatbewusstseins, wobei sogar Heimatministerien im Bund und einigen Bundesländern eingerichtet wurden.

ifa: Verstehen Sie das Buch als Bilanz Ihrer Tätigkeit als Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten und inwiefern fließt Ihre persönliche Geschichte mit ein?

Koschyk: Seit dem Beginn meines Engagements im Vertriebenenbereich beschäftigt mich das Spannungsfeld „Heimat-Identität-Glaube“. Es ist auch ein wichtiges Thema meiner eigenen Biografie: Ich bin als Kind oberschlesischer Heimatvertriebener in Franken geboren und empfinde die Heimat meiner Eltern als Teil meiner Identität. Wenn Sie so wollen, ist das Buch also auch ein Stück Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie, aber auch meines gesamten politischen und ehrenamtlichen Wirkens.

Hartmut Koschyk.
Foto: Hartmut Koschyk



Vernetzung und Kooperation

ifa: Sie hatten während Ihrer mehr als dreijährigen Amtszeit (2014-17) als Bundesbeauftragter einen besonderen Fokus auf die Wahrnehmung der deutschen Minderheiten im östlichen Europa und den Staaten der GUS gelegt. Außerdem arbeiteten Sie viel mit anderen Minderheiten zusammen, wie zum Beispiel den Roma. Welche Impulse aus dieser Arbeit haben Sie in das Buch aufgenommen?

Koschyk: Mich hat bei meinen Begegnungen mit den autochthonen Minderheiten in Deutschland und mit den deutschen Minderheiten in Europa und der ehemaligen Sowjetunion immer der hohe Grad der internationalen Vernetzung und Kooperation beeindruckt, etwa nach dem Motto: Minderheiten helfen Minderheiten. Ich bin sehr dankbar, dass die Minderheiten etwa unter dem Dach der Föderation Europäischer Nationalitäten (FUEN) eng und partnerschaftlich zusammenarbeiten. Gerade die deutschen Minderheiten arbeiten mit den Roma-Minderheiten und anderen nationalen Minderheiten oder auch jüdischen Gemeinden in ihren Heimatländern oftmals sehr intensiv zusammen.

ifa: Das letzte Buchkapitel enthält auch einen Diskurs zum Minderheitenschutz als politische und moralische Herausforderung. Dabei zeigen Sie auf, dass Minderheitenpolitik Friedenspolitik ist. Was heißt das konkret für die Politik und damit auch für die Minderheitenförderung seitens der Bundesrepublik Deutschland?

Koschyk: Die Aussage „Minderheitenpolitik ist Friedenspolitik“ stammt von unserem Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier bei seinem Gespräch mit den autochthonen Minderheiten in Deutschland im Schloss Bellevue. Gerade Deutschland als „Friedensmacht“ muss daher bei der Minderheitenpolitik eine Vorbildrolle einnehmen. Das gilt innerstaatlich, was die Förderung von Sinti und Roma, Sorben, Friesen und Dänen und der niederdeutschen Sprache in Deutschland anbelangt. Das gilt für die Verantwortung für deutsche Minder-

heiten in Europa und den GUS-Staaten. Das gilt aber auch für Deutschlands politischen Einsatz auf europäischer und internationaler Ebene für die Weiterentwicklung des Minderheitenschutzes, denn gerade auf diesem Feld bedeutet Stillstand Rückschritt.

Für ein gelungenes Zusammenleben

ifa: Das Aufleben des Populismus und der Umgang mit Neubürgern sind aktuell wichtige Herausforderungen, vor denen wir in Deutschland stehen. Was können wir in Bezug darauf von den Minderheiten lernen? Wie können wir beispielsweise die Erfahrungen der Spätaussiedler oder der deutschen Minderheiten positiv für das Miteinander in Deutschland nutzen?

Koschyk: Vieles, was für die gelingende Integration von Heimatvertriebenen, Aussiedlern und nationalen Minderheiten in Deutschland galt, und gilt lässt sich auch für das gelingende Zusammenleben mit den Menschen anwenden, die neu in unser Land kommen und auf Dauer bei uns leben

„Minderheitenpolitik ist Friedenspolitik“

werden. Integration bedeutet, die Grundwerte und Normen unseres Landes, wie sie im Grundgesetz und den übrigen Gesetzen festgelegt sind, zu achten und sich ihnen auch innerlich zuzuwenden. Dazu gehört auch Loyalität zu unserem Staat und seiner Grundordnung, Vertrautheit mit unserer Sprache und Kultur, ohne die eigene Sprache, Kultur und religiöse Tradition aufgeben zu müssen, denn Integration bedeutet nicht Assimilation. Man kann ein guter deutscher Staatsbürger sein, auch wenn man „Heimat-Identität-Glaube“ seiner Herkunft nicht aufgibt. Dies gilt für die Heimatvertriebenen, Aussiedler und nationalen Minderheiten in Deutschland, dies gilt auch für Neubürger anderer Nationalitäten und Religionen!

Fundament des Austausches: 20 Jahre Haus der Deutsch- Polnischen Zusammenarbeit

Gleiwitz und Oppeln sind zwei bedeutende Städte für den deutsch-polnischen Dialog. Von diesen beiden Städten aus organisiert das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, kurz HDPZ, Veranstaltungen, Bildungsangebote und schafft einen offenen Raum für Begegnungen. Am 25. Juni 2018 feierte der Verein das 20-jährige Bestehen. Der Geschäftsführer Lucjan Dzumla zieht im Gespräch mit dem ifa eine Bilanz und erklärt, warum das HDPZ gerade wegen der heutigen politischen Situation wichtiger denn je ist.

Von Karoline Gil

ifa: In den 1990er Jahren wurden einige deutsch-polnische Institutionen nach den politischen Wenden in Deutschland und Polen eingerichtet. Wie verortet sich das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit dort?

Lucjan Dzumla: Das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit ist ein Verband von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren aus Polen und aus Deutschland. Es handelt sich dabei um politische Stiftungen, selbstverwaltete Organisationen, Organisationen der deutschen Minderheit und der in Deutschland lebenden Polen. In den 1990er Jahren war das HDPZ eine der wenigen, wenn nicht die einzige, unabhängige Organisation, die sich für den deutsch-polnischen Dialog engagierte. Die anderen bekannten deutsch-polnischen Institutionen, wie das Deutsch-Polnische Jugendwerk oder die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, wurden von den Regierungen gegründet. Die Aufgaben des HDPZ waren am Anfang zum Teil andere als jetzt. Polen durchlief damals mehrere Reformen. Vor allem die Selbstverwaltungsreform stand im Mittelpunkt unseres Interesses. Nach dem Zerfall des Ostblocks kam es in den 1990ern zu einer Dezentralisierung im Land. Den Woiwodschaften, den einzelnen Ländern Polens, wurden mehr

Befugnisse zugesprochen. Wir haben die lokalen Politiker geschult und beraten. Ein anderes Thema war die europäische Integration. Wir haben uns stark für Polens Beitritt zur Europäischen Union eingesetzt. Andere Themen sind bis heute aktuell geblieben: politische Bildung, Unterstützung der deutschen Minderheit, Gleichberechtigung und Geschichte.

Große Bedeutung für die deutsche Minderheit

ifa: Welche Rolle spielt das HDPZ für die deutsche Minderheit in Polen und für die Mehrheitsgesellschaft?

Der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog bei der Eröffnung des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit im Jahr 1998. Foto: HDPZ





*Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit bei seiner Eröffnung.
Foto: HDPZ*

Dzumla: Ich glaube, die Tätigkeit des Hauses ist für die Minderheit sehr wichtig. Das sieht man zum Beispiel daran, dass verschiedene Medien der deutschen Minderheit immer wieder Beiträge zu unseren Aktivitäten aufgreifen. Wir kennen deren Bedürfnisse und versuchen darauf zu reagieren. Aufgrund unserer Erfahrungen, unserer Kompetenzen und den vorhandenen Ressourcen können wir zahlreiche Initiativen realisieren und viele Menschen erreichen. Wir sind aber keine reine Minderheitenorganisation, sondern eine Plattform der Begegnungen. Hier trifft sich die Minderheit mit der Mehrheit. Für beide Seiten bietet das Haus die Möglichkeit, die

Die deutsche Minderheit trägt viel zum Dialog und zur Verständigung bei.

aktuelle deutsche Kultur und Politik zu beobachten.

ifa: Was hat sich über die Jahre hinweg in der Wahrnehmung beider Seiten geändert?

Dzumla: Die Wahrnehmung voneinander hat sich zum Positiven entwickelt. Die Akzeptanz der Polen gegenüber den Deutschen ist jetzt viel besser als noch vor 20 Jahren. Die zweisprachigen Ortsschilder in Schlesien werden beispielsweise überwiegend akzeptiert, genauso wie die Pflege von

alten deutschen Denkmälern. Viele polnische Schüler lernen Deutsch, nicht selten auch Deutsch als Minderheitensprache. Allerdings ist nicht die gesamte polnische Bevölkerung den Deutschen gegenüber freundlich eingestellt. An negativen Kommentaren im Internet und in den sozialen Medien kann man sehen, dass noch viel in diesem Bereich zu tun ist. Dazu kommen die aktuellen politischen Entwicklungen, die sich stark auf die Stimmung in der Bevölkerung übertragen.

ifa: Welche Rolle können Institutionen wie das HDPZ spielen, um den Dialog zwischen den Gesellschaften aufrecht zu erhalten, auch wenn dieser auf politischer Ebene schwerer geworden ist? Wo liegt der Schlüssel zu einem gelungenen deutsch-polnischen Dialog?

Dzumla: Wir müssen einfach weiter machen und den Dialog lebendig halten. Die Menschen müssen miteinander reden. Gerade Jugendbegegnungen sind deshalb sehr wichtig, weil sie Stereotype und Vorurteile abbauen. Wir müssen eine Plattform schaffen, wo sich Menschen in einer sicheren Umgebung begegnen können. Bildung in Geschichte, Kultur und Politik ist ebenfalls zentral. Je mehr die Menschen über sich selbst und den Nachbarn wissen, desto mehr Verständnis können sie füreinander haben.

Der Schlüssel zu einem gelungenen Dialog liegt aber vor allem auch bei den Politikern und den Medien. Sie müssen sich bewusst sein, dass ihr Handeln und ihre Rhetorik sich sehr schnell auf die Gesellschaft übertragen. Das bekommen wir aktuell sehr stark zu spüren.

Nahe an den Menschen sein

ifa: Welche Bedeutung haben die Standorte Oppeln und Gleiwitz? Wie schaffen Sie es, außerhalb der Metropolen die lokale Bevölkerung zu erreichen?

Dzumla: Da es zwei Büros gibt, haben wir auch eine größere Reichweite. Wir sind sehr nahe an unserer Zielgruppe und haben

somit ein starkes Netzwerk an institutionellen Partnern. Wir werden in den jeweiligen Woiwodschaften als eine bekannte Organisation wahrgenommen. Das hat eine hohe Bedeutung. Die Menschen identifizieren sich mit uns, sie sprechen von „unserer“ Organisation.

Wir versuchen die Menschen da zu erreichen, wo sie gerade sind – die Jugendlichen in den Schulen, die Erwachsenen in Kulturinstitutionen oder öffentlichen Stellen. Wir wollen in möglichst vielen gesellschaftlichen Bereichen Menschen erreichen, auch wenn dies einen hohen Aufwand bedeutet. Dabei versuchen wir uns nicht nur auf Schlesien zu begrenzen.

Bei vielen Projekten setzen wir auf Multiplikatoren. Zum Beispiel bei Bilingua, einem Projekt zur Förderung der deutschen Sprache, existieren zur Zeit 55 „Entdeckerclubs des Deutschen“ in Schulen und Kitas. Beim „Archiv der Erzählten Geschichte“ haben wir zusammen mit den Lehrern Geschichtsgruppen in Schulen gegründet.

ifa: Welche Rolle kann die deutsche Minderheit dabei spielen?

Dzumla: Die deutsche Minderheit trägt viel zum Dialog und zur Verständigung

bei. Vor allem wenn sie den Menschen in Polen gegenüber offen bleibt und sich aktiv von der positiven Seite zeigt. Sie sind oft die einzigen Deutschen, die ihre polnischen Nachbarn kennen.

ifa: Was sind Ihre Pläne für die kommenden Jahre und welche Rolle spielt dabei die aktuelle politische und gesellschaftliche Situation in Europa?

Dzumla: Wir setzen unsere Schwerpunkte in den nächsten Jahren auf die länderübergreifende Arbeit mit Jugendlichen. Im Bereich der politischen Bildung würden wir gerne viel mehr machen. Es ist enorm wichtig, den aktuellen Prozessen in Polen und Europa entgegenzuwirken. Die Spaltung in der Gesellschaft, wachsende Nationalismen und Fremdenfeindlichkeit, euroskeptische Stimmungen – das alles bedroht, was wir als Gesellschaft in den Jahren nach der Wende erreicht haben. Europa muss weiter unser gemeinsames, friedliches und freundliches Haus bleiben.

Der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog bei der Eröffnung des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit im Jahr 1998. Foto: HDPZ





Besucherinnen betrachten die Wanderausstellung „In Zwei Welten“ in Polen. Foto: Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM)

Was verbindet die deutschen Minderheiten?

Mehr als eine Million Angehörige der deutschen Minderheiten leben aktuell in Dänemark, Mittel- und Osteuropa, im Baltikum und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede zeigt die Ausstellung „In Zwei Welten – 25 deutsche Geschichten, Deutsche Minderheiten stellen sich vor“. Im Interview erzählt Bernard Gaida, Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM), von der Bedeutung der Ausstellung und der Rolle der deutschen Minderheiten in der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik von Deutschland.

Von Karoline Gil

ifa: Mit der Ausstellung „In Zwei Welten“ treten die deutschen Minderheiten zum ersten Mal seit der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten“ im Jahre 1991 gemeinsam in der Öffentlichkeit auf, um ihre Geschichte und Gegenwart zu präsentieren. Welche Bedeutung hat das Projekt für die deutschen Minderheiten?

Bernard Gaida: Deutsche Minderheiten stehen in den einzelnen Ländern häufig vor sehr ähnlichen Alltagsproblemen. Diese reichen von fehlender Akzeptanz in der Mehrheitsbevölkerung und fehlenden politischen Partizipationsmöglichkeiten bis hin zu einem fehlenden Zugang zu eigenen Medien in der Muttersprache. Die Benachteiligungen haben zu einem großen Teil mit

Die Erfahrung der Vergangenheit zeigt, dass deutsche Minderheiten als Befürworter der europäischen Gemeinschaft besonders erfolgreich sind und zu guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Ländern, in denen sie leben, beitragen.

einer Unwissenheit der Mehrheitsbevölkerung über ihre Minderheiten zu tun, die wir ändern möchten.

Auch in Deutschland besitzen nur wenige Menschen Kenntnisse über die deutschen Minderheiten im Ausland. Glücklicherweise versteht das Bundesinnenministerium unser Bedürfnis, über uns aufzuklären. Mit seiner Unterstützung haben wir vor einem Jahr eine Broschüre über 25 deutsche Minderheiten herausgegeben. Und mit der Wanderausstellung wurde dieses Jahr noch

Die Größeren helfen den Kleineren.

ein weiterer Schritt getan. Wir hoffen mit der Ausstellung mehr Interesse und Wissen über die deutschen Minderheiten in den 25 Ländern zu schaffen und damit ebenso mehr Empathie in der Mehrheitsbevölkerung für die Bedürfnisse der Minderheiten zu generieren.

*Bei der Ausstellungseröffnung der Wanderausstellung „In Zwei Welten“.
Foto: Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten*



ifa: Hartmut Koschyk, der ehemalige Bundesbeauftragte für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, betonte bei der Ausstellungseröffnung in Berlin, dass „Minderheitenpolitik in Europa präventive Friedenspolitik“ sei. Welchen Beitrag können die deutschen Minderheiten im Dialog der Zivilgesellschaften spielen?

Gaida: Der Begriff „Brückenbau“ klingt heute nicht mehr besonders innovativ. Im gesellschaftlichen Leben in mittel- und osteuropäischen Ländern – und nicht nur dort – ist der Begriff trotzdem noch sehr wichtig. Die zunehmenden euroskeptischen und nationalistischen Tendenzen zeigen, dass alles, was die kulturelle Vielfalt Europas als Bereicherung darstellt, wieder grundlegend an Bedeutung gewinnt. In manchen Ländern, zum Beispiel in Polen, sind Politiker, die ihre Euroskepsis mit antideutschen Resentiments begründen, wieder laut geworden. Die Erfahrung der Vergangenheit zeigt, dass deutsche Minderheiten als Befürworter der europäischen Gemeinschaft besonders erfolgreich sind und zu guten Beziehungen zwischen Deutschland und den Ländern, in denen sie leben, beitragen. Wir knüpfen Partnerschaften mit Schulen, Vereinen und Gemeinden, wir organisieren den Jugendaustausch über Grenzen hinweg und den Gedankenaustausch in den Ortschaften, in denen wir leben. In vielen Regionen stellen die deutschen Minderheiten die ersten zivilgesellschaftlichen Organisatoren nach der Wende.

ifa: Die Ausstellung „In Zwei Welten“ ist eines von vielen Projekten, das die „Arbeitsgemeinschaft Deutsche Minderheiten“ umsetzt. Mit welchen zukünftigen Plänen wollen Sie die Zusammenarbeit der Verbände stärken und die Präsenz in Deutschland verbessern?

Gaida: Wir versuchen seit ein paar Jahren durch jährliche Tagungen in Berlin unsere Präsenz in Deutschland zu stärken. Die Tagungen sind sowohl mit wichtigen politischen Treffen als auch mit Medienberichten verbunden. Außerdem verbessern wir die Zusammenarbeit mit den Mittlerorganisationen, die sich mit deutschen

Minderheiten beschäftigen, zum Beispiel mit dem ifa und dem Goethe-Institut. Eine stärkere Vernetzung innerhalb der „Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten“, des Dachverbandes der autochthonen Minderheiten in Europa, ermöglicht uns, über gemeinsame Arbeitsweisen und Methoden nachzudenken. 2018 möchten wir in „Zukunftswerkstätten“ Strategien für eine langfristige Verbesserung unserer Situation erarbeiten. Eins ist klar: Innerhalb unserer Arbeitsgemeinschaft ist es möglich, eine bessere Kooperation für Selbsthilfe zu schaffen. Nach dem Motto: Die Größeren helfen den Kleineren.

ifa: Vor welchen Herausforderungen stehen Sie in Ihrer Amtszeit als Sprecher der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten“?

Gaida: Ich merke, dass ich noch viel besser die Situation der einzelnen, besonders der kleineren Gruppen kennenlernen muss. Das ist notwendig, um die Vernetzung untereinander effektiver zu gestalten und gemeinsam Projekte zu planen. Besonders wichtig ist für mich, die Anliegen der deutschen Minderheiten in der neuen Legislaturperiode des Bundestages politisch bestmöglich zu positionieren. Sehr viele Abgeordnete, die sich traditionell mit der deutschen Minderheitenpolitik beschäftigt haben, sind in der neuen Legislaturperiode nicht mehr aktiv. Es wurden jüngere, neue Abgeordnete gewählt, die man nun über die



Anliegen der deutschen Minderheiten informieren und sie dafür begeistern muss. Eine weitere große Herausforderung für dieses und kommendes Jahr stellt für mich und alle Minderheiten in Europa der erfolgreiche Abschluss der Bürgerinitiative Minority SafePack dar. Sie setzt sich für bessere Rechte von nationalen autochthonen Minderheiten ein.

*Bernard Gaida, Sprecher der AGDM, bei der Eröffnung der Wanderausstellung „In Zwei Welten“.
Foto: Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten*

Die **„Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten“, kurz AGDM**, ist ein Zusammenschluss der 21 deutschen Minderheitenverbände der FUEN (s. rechte Spalte). Das informelle Gremium möchte die Kooperation und Sichtbarkeit der einzelnen Verbände stärken. Bernard Gaida ist seit 2016 Sprecher der 1991 auf Initiative des Bundesministeriums des Innern in Budapest gegründeten Arbeitsgemeinschaft. Koordiniert wird diese seit zwei Jahren aus dem Bundeshaus in Berlin.

Die **„Föderalistische Union Europäischer Nationalitäten“, kurz FUEN**, ist der größte Dachverband autochthoner, nationaler Minderheiten in Europa. 1949 in Paris gegründet, verfügt er heute über 90 Organisationen aus 33 Ländern. Ziel der FUEN ist es, die Identität, Sprache, Rechte und Kultur der Minderheiten zu wahren und zu fördern.

Geschichte, Kultur, Identität

Die deutschen Minderheiten können als zivilgesellschaftliche Akteure und Brückenbauer wirken, wenn sie in ihrem jeweiligen Heimatland integriert sind und sich selbst auch als Teil der Gesellschaft in ihrer Heimat verstehen.

Dieses Selbstverständnis kann nur auf Basis einer gefestigten Identität entstehen. Diese ist die Voraussetzung dafür, dass die Minderheiten ihre deutsche Herkunft und Kultur als positives Element verstehen, das eine wertvolle Rolle im Leben ihrer Gesellschaft spielen kann. Die Pflege und Bewahrung der eigenen Kultur, Sprache und Identität ist das Ziel der deutschen Minderheiten in Mitteleuropa, Südosteuropa und in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten.

Nur wer eine gefestigte Identität hat, kann diese auch um zeitgemäße Elemente

erweitern und ein Verständnis für andere Identitätsmodelle entwickeln. Ziel der Minderheitenarbeit des ifa ist es daher auch, das Engagement der Minderheiten für den sozialen Zusammenhalt im Land und in Europa zu wecken.

Das ifa fördert mit seinem Bereich „Integration und Medien“ den modernen Umgang mit Geschichte, Kultur und Identität durch innovative Dialogveranstaltungen, mediale Darstellungen und Geschichts- und Kulturprojekte.



don't forget
1991 - 1995
UG "Sinovi Mahala" 2017

„Don't forget“ - Gedenkstein. Foto: Karoline Gil

Ein Besuch in der „Heldenstadt“ Vukovar

Etwa 90 Prozent von Vukovar wurde während Kriegen auf dem Balkan in den 1990er Jahren zerstört. Mit Dara Mayer, Reiseleiterin und Vertreterin des Vereins der deutschen Minderheit, besuchten wir die Gedenkstätte Ovčara, in der vor knapp 27 Jahren 200 Kroaten, Serben, Muslime und Deutsche erschossen wurden.

Von Karoline Gil



*Friedhof in Vukovar.
Foto: Karoline Gil*

In Ostslawonien zwischen den Flüssen Donau und Drau liegt die kroatische Stadt Vukovar. Nur 150 Kilometer sind es in die serbische Hauptstadt Belgrad, 300 Kilometer in die kroatische Hauptstadt Zagreb. Die einstige Barockstadt, in der früher

der zweitreichsten Stadt des ehemaligen Jugoslawiens wurde zerstört, nachdem sie von der jugoslawischen Volksarmee und serbischen Freischärlern angegriffen wurde. So ist Vukovar zu einem der Symbole für das Grauen des jüngsten Krieges auf dem Balkan geworden. Familien und Nachbarn, die über Jahrzehnte friedlich zusammenlebten, wurden in kürzester Zeit zu Feinden. Jeder Einwohner von Vukovar hat im Krieg Familienmitglieder und Freunde verloren. Wie in den meisten Regionen des ehemaligen Jugoslawiens haben die Kämpfe, Zerstörungen und Vertreibungen tiefe Narben hinterlassen, die das Zusammenleben von Minderheiten- und Mehrheitsbevölkerung auch heute noch tragischer als in anderen Teilen Europas prägen.

Einschusslöcher, leere Häuserzeilen und Ruinen sind nur noch vereinzelt zu sehen. Was bleibt, sind Erinnerungen und Gedenktafeln mit Fotos aus dem Jahr 1991.

Menschen unterschiedlicher Nationalitäten, Kulturen und Religionen zusammenlebten, wurde mit Beginn der Jugoslawienkriege 1991 zu einer der am stärksten umkämpften Städte. 90 Prozent

Die Normalität kehrt seit dem Ende des Krieges nur langsam zurück. Heute – eine Generation später – sind viele Häuser wieder aufgebaut und historische Gebäude im Stadtzentrum rekonstruiert. Einschusslöcher, leere Häuserzeilen und Ruinen sind nur noch vereinzelt zu sehen. Was bleibt sind Erinnerungen und Gedenktafeln mit Fotos aus dem Jahr 1991.

Schlendert man heute durch die Stadt, sieht man in der Frühjahrs-sonne junge Menschen in den Cafés am Hauptplatz sitzen. Vielleicht sind es Serben und Kroaten, die wieder miteinander reden. Bald werden Donaukreuzfahrtschiffe am Hafen anlegen und Touristen in die Stadt bringen. In den letzten Jahren wurden neue Museen eröffnet, wie zum Beispiel eine Sammlung über die bedeutende, aber immer noch zu wenig bekannte Vučedol-Kultur aus der Bronzezeit. Auch Orte, wie das prächtige Schloss Eltz mit barocker Fassade und ein Park, spiegeln – außerhalb der Gedenkstätte – das reiche historische und kulturelle Erbe der Region wider.

Dara Mayer, eine Donauschwäbin und Vertreterin des Vereins der deutschen Minderheit in Vukovar, führt deutsche Touristen durch die Stadt und in die Umgebung. Wenn die Saison anfängt, gibt es immer wieder Aufträge für die ausgebildete Dolmetscherin und Reiseleiterin. In der Stadt mischt sich das Deutsche in ein Stimmengewirr aus Kroatisch, Serbisch und Ungarisch. Doch von der einst lebendigen deutschen Kultur ist wenig geblieben. Die Erinnerung an die Minderheit, die in dieser Region vor dem Zweiten Weltkrieg so groß war, hinterlässt in den Erzählungen der 67-Jährigen spürbare Nostalgie. Viele Donauschwaben gingen nach Deutschland, spätestens in den Kriegsmonaten. So auch

Dara, die vor dem Fall der Stadt über viele Umwege nach Deutschland floh. Nach einigen Jahren kehrte sie in ihre Stadt zurück. Eine ihrer Töchter lebt in Deutschland, die andere, wie die Eltern, wieder in Vukovar. Wenn Dara auf eine Touristengruppe wartet, beginnt sie oft ein deutsches Lied zu

Kroatien ist Mitgliedstaat der Europäischen Union. Auf der anderen Donauseite liegt Serbien, wo Grenzposten den Rand der EU markieren.

summen. Manchmal singt sie auch mit den anderen im deutschen Verein in Vukovar. Dieser trifft sich regelmäßig zum gemeinsamen Singen, zu Festen und Feiern. Doch es ist schwierig geworden, neue Mitglieder für den Verein zu gewinnen.

An der Donau, die hier scheinbar genauso breit ist wie in Budapest, mit der schönen Marina und den Promenaden könnte man gut leben. Doch die hohe Arbeitslosigkeit führt dazu, dass junge Menschen nach Irland und Deutschland abwandern. Vor dem Krieg gab es in Vukovar viel Industrie, unter anderem die Schuhfirma Bata mit früher mehr als 20.000 Mitarbeitern, jetzt nur noch mit einigen hundert. Kroatien ist Mitgliedstaat der Europäischen Union. Auf der anderen Donauseite liegt Serbien, wo Grenzposten den Rand der EU markieren.

Oft führt Dara Mayer auch Schulklassen durch die Stadt. Sie kommen aus ganz Kroatien in die „Heldenstadt“, um ein Pflichtprogramm zu absolvieren und die Orte des Geschehens zu sehen. Die Bilder, die 1991 eine verwüstete und tote Stadt zeigten, sind in den Köpfen der Kroaten eingeebnet und werden auch eine Generation später durch Erzählungen wieder geweckt. Besonders



Gedenktafeln an der Gedenkstätte Ovčara. Foto: Dr. phil. Tobias Strahl

in Ovčara kann man sich den Bildern nicht entziehen, die Nationalsozialismus und die Schaffung ethnischer Homogenitäten in historischen Gebieten mit Minderheiten hervorgebracht haben.

Unmittelbar nach der Schlacht um Vukovar und der folgenden Belagerung wurden Kranke, Verwundete und Zivilisten aus dem örtlichen Krankenhaus mit Bussen auf die Schweinefarm unweit der Stadt gebracht. Nach Folterungen und qualvollem Leiden wurden mehr als 250 Menschen vom serbischen Militär erschossen und in Massengräbern verscharrt. Einige davon werden bis heute vermisst. Ein zweites Massengrab wird immer noch gesucht.

mit den Rosenkränzen. Auf dem Gelände von Ovčara wurden Passdokumente, Zeugnisse, Erinnerungsstücke und Rosenkränze gefunden. Das war alles, was übriggeblieben war von den Spuren des Massakers von Vukovar. Heute bringen die Besucher neue Rosenkränze, die über das kniehohes Kreuz am Rande des Grabs gehängt werden. In dem Gedenkraum, der auf der Farm eingerichtet wurde, zeigt Dara Mayer Fotos der Ermordeten, darunter Bekannte und Freunde. Hier bedeutet die Sprache und der Erhalt der Kultur noch mehr als Folklore und Tradition. Dara stimmt ein Lied an. In der Melodie klingt Sehnsucht nach einer anderen Zeit und Hoffnung auf ein normales Miteinander der Minderheiten in Europa mit.

Hier bedeutet die Sprache und der Erhalt der Kultur noch mehr als Folklore und Tradition.

Bei einem Besuch des ersten Massengrabs läuft man zunächst über einen schwarzen Acker. Die untergehende Sonne wirft ein seichtes Licht auf die Grabsteine

Dass die Wunden heilen können

Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurden tausende Donauschwaben in Internierungslagern im damaligen Jugoslawien gefangen gehalten. Im Andenken an deren Leid und die Todesopfer wurde im Jahr 2017 die Gedenkstätte Jarek in der nördlichen Provinz Vojvodina in Serbien eingeweiht. Anton Beck, vorsitzendes Vereinsmitglied des Deutschen Vereins „St. Gerhard“, hat die Eröffnungsfeier mit großen Emotionen begangen.

Von Karoline Gil

ifa: Die Einweihung des Denkmals in Jarek ist für die deutsche Minderheit in Serbien von sehr großer Bedeutung. Das erste Mal waren wichtige Vertreter des serbischen Staates anwesend, um diesem Teil der Geschichte zu gedenken. Woran soll das Denkmal genau erinnern?

Anton Beck: Das Denkmal soll an das Vernichtungslager in Jarek erinnern. Der serbische Staatspräsident Aleksandar Vučić kam persönlich zur Einweihungsfeier. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden viele Menschen aufgrund ihrer deutschen Nationalität dorthin gebracht. Die neue jugoslawische Regierung hatte den deutschstämmigen Donauschwaben eine Kollektivschuld an den Verbrechen des Zweiten Weltkrieges zugewiesen und ihnen die jugoslawische Staatsangehörigkeit aberkannt. Seit dem 17. Jahrhundert siedelten Deutsche im ehemaligen Jugoslawien. Vor diesen Ereignissen haben dort rund eine halbe Million Donauschwaben mit anderen Nationalitäten friedlich zusammengelebt. Die Deutschen haben bis Ende des Zweiten Weltkrieges ein hohes Ansehen in der Gesellschaft genossen und einen großen Beitrag zur Entwicklung der Region geleistet. Das Lager in Jarek ist nur eines von zahlreichen Internierungslagern, das kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges errichtet wurde. In den Lagern sind unter grausamen Umständen ungefähr 70.000 Deutsche gestorben. Laut einer Volkszählung lebten im jugoslawischen Staat 1948 nur noch etwa 41.000 Deutsche dort, die sich dazu bekannt haben.

Erinnerungskultur in Serbien

ifa: Welche Rolle spielt das Thema im kollektiven serbischen Gedächtnis? Ist dieser Teil der Geschichte in Serbien bekannt und wird daran erinnert?

Beck: Dieses Kapitel ist leider nur begrenzt bekannt und wird sehr langsam aufgearbeitet. Auch 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ist das Trauma nicht überwunden. Es ist für alle Seiten schwierig, darüber zu sprechen. Die neu angesiedelten Menschen aus anderen Republiken des ehemaligen Jugoslawiens leben heute in den Häusern, aus denen die Deutschen damals vertrieben wurden. Der Prozess der Restitutionen hat 2014, also gerade erst jetzt, begonnen. In den serbischen Schulbüchern und im Geschichtsunterricht wird das Thema komplett ausgeklammert. Daher war die Teilnahme des Staatspräsidenten so wichtig. Sie kann als erster vorsichtiger Schritt gesehen werden. Es ist wichtig, die Geschichte in ihrer Gesamtheit und Komplexität richtig darzustellen und daran zu erinnern. Denn nur wenn diese Wunden geheilt werden, kann friedliches Zusammenleben dauerhaft möglich sein. Es soll außerdem verhindern, dass solche Ereignisse in Zukunft wieder geschehen.

ifa: Hat sich nach der Einweihung von Jarek etwas im Bewusstsein der Menschen verändert? Wie ist das Zusammenleben heute?

Beck: Es beginnt langsam, dass sich bei den Menschen das Bewusstsein für die

Geschichte der Donauschwaben in der serbischen Mehrheitsbevölkerung herausbildet. Man merkt, dass ein Umdenkprozess auch bei denen stattfindet, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Häuser gekommen sind. Heute ist das Zusammenleben verschiedener Bevölkerungsschichten entspannt. Dazu haben Vereine wie unser Verein St. Gerhard einen wesentlichen Beitrag geleistet: Unsere Hauptaufgabe ist es zwar, die deutsche Minderheit zu unterstützen, wir waren aber auch der Mehrheitsgesellschaft gegenüber immer offen. So haben wir in den letzten 20 Jahren viel mit der lokalen Regierung sowie Kultur- und Bildungseinrichtungen zusammengearbeitet. Begonnen mit zweisprachigen Kindergärten sind wir mit der Zeit zu einer wichtigen Anlaufstelle für alle, die Deutsch lernen wollen, geworden. Mit unserer Tätigkeit konnten wir die Wahrnehmung der Deutschen in Serbien wesentlich ändern: als positive gesellschaftliche Kraft. Wir haben es geschafft, Vertrauen aufzubauen, sodass alle gerne zu uns kommen.

Das Vernichtungslager in Bački Jarak (deutsch Jarek) bestand von Dezember 1944 bis April 1946. In diesem ersten Internierungslager für die deutsche Zivilbevölkerung im damaligen Jugoslawien starben in 16 Monaten etwa 7.000 Menschen. Zuvor lebten laut einer Volkszählung 1931 auf dem Gebiet der Vojvodina mehr als 300.000 Donauschwaben, mehrere tausend davon in Jarek. Heute ist Jarek eine Ortschaft, in der fast ausschließlich Serben leben. Die Verhandlungen zur Errichtung der Gedenkstätte dauerten über 13 Jahre an. Den Durchbruch brachte der Besuch der Bundeskanzlerin Angela Merkel im Jahre 2015 in Belgrad im Gespräch mit dem damaligen Ministerpräsidenten Aleksandar Vučić. Herr Vučić sagte daraufhin seine persönliche Unterstützung zu und hielt dieses Versprechen.

Der **Deutsche Humanitäre Verein „St. Gerhard“ in Sombor** (Serbien) wurde im Jahre 1999 gegründet. Zentrales Ziel des Vereins ist der Erhalt und die Förderung der donauschwäbischen wie auch der modernen deutschen Kultur und Sprache. Mit etwa 700 Mitgliedern zählt der Verein zu einem der größten und aktivsten in der autonomen Provinz Vojvodina. An der Arbeit von „St. Gerhard“ beteiligt sich das ifa (Institut für Auslandsbeziehungen) zusammen mit der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg und der Humanitären Hilfe „Robert Lahr“. Diese Organisationen und Initiatoren arbeiten in den Tätigkeitsbereichen Kultur, Bildung, Medien, Kinder- und Jugendarbeit Hand in Hand zusammen.



Außenansicht der Kirchenburg in Kirtsch (Curciu). Foto: Friedrich Philippi

Minderheiten und die Kirchenburgen in Siebenbürgen

Seit drei Jahren hat Dana Crișan keinen Urlaub gemacht. Sie betreut die Kirchenburg aus dem frühen 15. Jahrhundert im rumänischen Kirtsch (Curciu). Im späten Mittelalter gab es 300 dieser Kirchenburgen in Siebenbürgen, die als Wehranlagen zur Verteidigung gegen osmanische Überfälle und gegen die Tataren erbaut wurden. Mehr als 150 sind heute noch erhalten und prägen als Wahrzeichen die Region. ifa-Kulturmanagerin Aurelia Brecht hat Dana Crișan besucht.

Von Aurelia Brecht

ifa: Frau Crișan, Sie hüten die Kirchenburg in Kirtsch. Was verbinden Sie mit diesem Ort?

Dana Crișan: Ich bin in Kirtsch geboren und unter Siebenbürger Sachsen aufgewachsen, habe ihre Sprache gelernt und kenne ihre Kultur. Das ist einer der Gründe, warum ich unsere Kirchenburg betreue. Im Sommer kümmere ich mich um die Touristen, sonst arbeite ich als Lehrerin an der Grundschule in Kirtsch. Es macht mir viel

Freude, die Besucher durch die Burg zu führen, auch deswegen, weil ich dann Deutsch und Englisch sprechen kann.

ifa: Wie ist Ihre Verbindung zur Kirche?

Crișan: Meine Verbindung kommt durch den Glauben. Ich habe das Privileg, jeden Tag hier sein zu können, nicht nur zum sonntäglichen Kirchgang. Wenn ich in die Kirche gehe, dann mit einem übervollen Herzen. In dieser Kirche habe ich meine Kraft gefunden. Jeder trägt etwas in

seinem Herzen, das er nur in der Ruhe mit Gott besprechen kann und das geht an einem besonderen Ort wie dieser Kirchenburg sehr gut. Eigentlich bin ich orthodox, aber es gefällt mir, dass man in der evangelisch-lutherischen Kirche durch seinen Glauben frei wird. Alles ist hier einfacher, zugänglicher. Wenn ich in die Kirche gehe, bete ich zwar mein eigenes Gebet. Aber es ist egal, welche Religion jemand hat.

ifa: Welchen Bezug haben die Einwohner von Kirtsch heute zur Kirchenburg?

Crişan: Die Einwohner interessieren sich für die Kirchenburg und freuen sich über die Touristen. Und die Dorfbewohner sind froh, dass vor Gewittern gewarnt wird. „Was für ein Glück! Der Hagel kommt nicht, weil die sächsischen Glocken läuten“, heißt es dann. Als kürzlich eine aus Kirtsch stammende Frau in den USA starb, bat mich ihre Tochter, die Glocken für sie zu läuten. Die Aufnahme habe ich ihr dann geschickt. Viele

*Dana Crişan. Sie betreut die Kirchenburg in Kirtsch.
Foto: Ruth Istvan*



Auswanderer wünschen sich das. Rumänen und Siebenbürger Sachsen in Kirtsch haben sich immer gut verstanden, es gab nur wenige Konflikte. Viele Dorfbewohner erinnern sich gerne an die Siebenbürger Sachsen.

ifa: Haben Sie als Lehrerin Gelegenheit, Kinder und Jugendliche an das Kulturerbe der Kirchenburgen heranzuführen?

Crişan: Ja. In der Woche „Şcoala altfel“ („Schule anders“) war ich mit den Kindern hier. Ich habe ihnen die Kirche gezeigt und ihre Geschichte erzählt. Viele Kinder hatten bis dahin noch nichts darüber gehört. Solche Ausflüge müssten aber häufiger stattfinden, nicht nur einmal im Jahr. Über den Besuch der Kirchenburg hinaus sollten weitere Projekte initiiert werden.

Wir müssen den Kindern mehr über das erzählen, was wir selbst erlebt haben. Über die Geschichte des Dorfs und Siebenbürgens, die ja auch die Geschichte dieser Kinder ist. Meine Mutter hat bei der Post gearbeitet. Als Kind habe ich im Sommer geholfen, Post und Zeitungen zu verteilen. Nach dem Fall der kommunistischen Regierung 1989 wanderten 95% der Siebenbürger Sachsen aus, auch aus Kirtsch. Wenn ich damals mit der Post kam, fragten mich die Leute nach Briefen mit der RU-Nummer. Und sie freuten sich sehr, wenn der ersehnte Brief endlich eintraf. Meine Mutter hat mir erklärt, dass die Siebenbürger Sachsen über die sogenannte RU-Nummer als Deutsche anerkannt wurden und erst mit diesem Brief nach Deutschland auswandern durften. Das sind Dinge, die erzählt werden müssen.

Die Geschichte Siebenbürgens weitergeben

ifa: Sind viele Leute in Kirtsch zugezogen?

Crişan: Die meisten Einwohner Kirtschs sind heute Rumänen, die die Häuser der Siebenbürger Sachsen gekauft haben. Erst nach der Revolution durften die Häuser verkauft werden, vorher mussten die Auswanderer ihre Häuser dem Staat überlassen. Drei Familien haben ihre Häuser nicht verkauft. Das sind unsere „Sommersachsen“. Sie verbringen jeden Sommer in Kirtsch.

ifa: Wer kommt eigentlich nach Kirtsch zu Besuch?

Crişan: Die meisten Touristen kommen aus Deutschland und Rumänien. Außerdem haben wir Besucher aus Australien, Südafrika, Schweden, Frankreich und anderen

Ländern. Unser kleines Dorf lockt Touristen aus aller Welt an, obwohl es mit seinen 750 Einwohnern auf vielen Landkarten gar nicht verzeichnet ist.

ifa: Was wollen die Besucher besonders oft wissen?

Crișan: Viele fragen nach dem Baujahr der Kirchenburg und sind beeindruckt, dass die Kirche nicht nur ein Ort zum Beten war, sondern die Dorfbewohner auch vor den Überfällen der Türken und Tataren geschützt hat. Andere interessieren sich dafür, wie die Rumänen und Siebenbürger Sachsen früher zusammengelebt haben und warum so viele Siebenbürger Sachsen nach Deutschland ausgewandert sind. Ich denke, jeder hatte seinen individuellen Grund zu gehen, sei es wegen der Freiheit oder der Hoffnung auf ein besseres Leben. Wer im Westen Verwandte hatte, ist oft der Familie wegen ausgereist. Auch ich hatte die Möglichkeit, wegzugehen, aber ich wollte nicht. Mir gefällt es hier. Ich will bleiben. Aber ich kann verstehen, dass viele ausgewandert sind. Trotzdem ist es schade. Die Siebenbürger Sachsen haben hier sehr schöne Häuser gebaut, sie hatten die schönsten Tiere im Stall und waren fleißig. Und die sächsische Gemeinschaft war eine starke Gemeinschaft: Jeder kannte jeden.

ifa: Welche Erfahrungen haben Sie mit Ihrer ersten Besuchergruppe gemacht?

Crișan: Ich war sehr aufgeregt, weil ich nicht wusste, was die Besucher von mir erwarteten. Dass sie Fragen stellen könnten, auf die ich keine Antwort weiß. Inzwischen bin ich gelassener, aber ich muss immer auf dem Laufenden bleiben. Ich lese viel, um mein Wissen zu komplettieren. Es gibt Touristen, die sich für die Architektur interessieren, andere wollen alles über die Geschichte der Kirchenburg wissen und wieder andere fragen nach der Dorfgemeinschaft. Als Fremdenführerin muss ich erfahren, was die Touristen gerne hören möchten.

Die Zukunft der Kirchenburg

ifa: Was wünschen Sie sich für „Ihre“ Kirchenburg und für Kirtsch?

Crișan: Ich wünsche mir, dass noch mehr Touristen kommen, dass wir einen Ort schaffen, an dem die Besucher in der Stille der Kirchenburg zur Ruhe kommen und dass Kirtsch zu einem Ort wird, in dem sie

Diese Schatzkammer muss erhalten werden, damit auch die Kinder der ausgewanderten Siebenbürger Sachsen ihr Kulturerbe noch erleben können.

sich wohl fühlen und etwas über Siebenbürgen erfahren. Wenn es uns gelingt, die Orgel reparieren zu lassen, können wir Konzerte veranstalten. Auch die leer stehende Organistenwohnung könnte genutzt werden. Wir müssen das Alte bewahren und uns gleichzeitig bemühen, die Angebote zu erweitern. Diese Schatzkammer muss erhalten werden, damit auch die Kinder der ausgewanderten Siebenbürger Sachsen ihr Kulturerbe noch erleben können.

ifa: Gab es ein Ereignis in Kirtsch, an das Sie sich besonders gerne erinnern?

Crișan: Am 10. September 2017 wurde unsere Kirche nach längeren Restaurierungsarbeiten mit einem feierlichen Gottesdienst wieder eingeweiht. Die Atmosphäre dieses Gottesdienstes war außergewöhnlich. Sie erinnerte meinen Mann und mich an früher, als die Siebenbürger Sachsen noch in größerer Zahl hier lebten.

Ich lebe und arbeite sehr gerne hier. Ob im Frühjahr, Sommer, Herbst oder Winter, jede Jahreszeit hat ihren besonderen Reiz! Ich bin ein glücklicher Mensch, weil ich das jeden Tag sehen kann und hoffe, dass alle Besucher diese Schönheit nachempfinden können.

Jugend

Jugendliche und junge Erwachsene stellen innerhalb der deutschen Minderheiten eine besonders wichtige Zielgruppe dar. Die Pflege, Bewahrung und auch die Weiterentwicklung der eigenen Kultur und Identität kann nur gewährleistet werden, wenn der Jugend ein attraktives, kulturelles Leben der Minderheiten aufgezeigt und ein Anreiz zur Sicherung des historischen, kulturellen und sprachlichen Erbes geboten wird.

Jugendliche müssen eine aktive Rolle in den Strukturen spielen und Entscheidungen zur Zukunft der Minderheitenarbeit mitgestalten können.

Das ifa stößt mit seinem Bereich „Integration und Medien“ – mithilfe von außerschulischer Jugendbildung – Diskussionen an, setzt Impulsprojekte um und bildet Multiplikatoren fort. Junge Menschen werden in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gefördert, nehmen ihre gesellschaftliche Mitverantwortung wahr und werden befähigt, sich

an Willensbildungsprozessen und Entscheidungsfindungen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld zu beteiligen.

Um diese Ziele zu erreichen, kooperiert das ifa mit den Jugendorganisationen und -verbänden der deutschen Minderheiten sowie mit erfahrenen Trägern der Jugendarbeit in Deutschland. Folglich werden Wissenstransfer, Best-Practice-Austausch und das Ausbauen internationaler Netzwerke ermöglicht und ein Beitrag zur Sicherung der Zukunft der Minderheiten geleistet.



Viktória Nagy, Teilnehmerin der Internationalen Jugendkonferenz Berlin, regt zu neuen Impulsen für die Jugendarbeit an. Foto: ifa / Scherhauser

Die Zukunft mitgestalten

Gemeinsam sind wir stark. Empowerment von Jugendlichen ist ein wichtiges Ziel des Projekts „InterKultural – Vernetz dich ohne Grenzen“ des ifa. Sich vernetzen, austauschen und andere Perspektiven wahrnehmen: Während des Programmes lernten die teilnehmenden Jugendlichen aus verschiedenen Gruppen der rumänischen Gesellschaft wie sie aktiv die Zukunft mitgestalten können. Eine begeisterte Teilnehmerin war Roma-Aktivistin Ene Tabita. In einem Interview sprach sie über die Situation jugendlicher Roma in Rumänien.

Von Monica Kovats

ifa: In Rumänien stellen die Roma die zweitgrößte Minderheit dar. Die meisten haben einen erschwerten Zugang zu vielen Bereichen der Gesellschaft. Auch Jugendliche sind davon betroffen. Mit welchen Problemen und Herausforderungen sind die jungen Angehörigen der Roma-Minderheit in Rumänien konfrontiert?

rumänischen Arbeitsmarkt sinken lässt. Da die meisten Eltern keinen Zugang zu Arbeit haben, können sie nur schwer die Grundbedingungen sichern, wie etwa Geld für Kleidung, Essen und Vorräte. Dazu kommt noch, dass die meisten Roma-Gemeinschaften in den Außenbezirken der Städte leben; oft in einem Stadtteil ohne Anschluss zum öffentlichen Verkehrsnetzwerk. Andere Eltern hingegen sehen die Chancen von Bildung für ihre Kinder nicht und ziehen es vor, sie zur Arbeit zu schicken. Außerdem werden Roma-Kinder im Schulsystem selbst häufig diskriminiert. Ein weiteres Problem ist die Jugendkriminalität. In den meisten Fällen hängt diese mit schlechten Lebensbedingungen und dem erwähnten frühzeitigen Schulabbruch zusammen.

ifa: Kultur und Sprache sind sehr wichtig für die ethnische Identität der Roma. Inwieweit kann man als Roma in Rumänien seine eigene Identität im öffentlichen Raum zum Ausdruck bringen?

Tabita: In der rumänischen Mehrheitsgesellschaft sind Elemente der Roma-Kultur eher negativ besetzt. Sie werden oft als einheitliche Gruppe beurteilt ohne die Vielfältigkeit der Roma-Gemeinschaft wahrzunehmen. Dabei sind Grundelemente der Roma-Kultur insbesondere auf individueller Ebene sehr schwer zu erkennen. Ihre farbige Kleidung, Hautfarbe und Sprache gelten als charakteristisch.

In der öffentlichen Wahrnehmung gelten sie oft als „Parasiten der Gesell-



Poster InterKultural
2016 © ifa

Ene Tabita: Ich glaube, das größte Problem in Rumänien ist der Mangel an Arbeitsplätzen. Die Roma sind davon besonders betroffen. Laut einer Umfrage brechen viele junge Roma vorzeitig ihre Schule beziehungsweise ihre Ausbildung ab, was zwangsläufig ihre Chancen auf dem

schaft“. Vorurteile und Stereotype wirken sich leider negativ auf das Selbstwertgefühl der Roma aus. Deshalb drücken viele – aus Angst vor Diskriminierung und Ausgrenzung - ihre ethnische Zugehörigkeit nicht offen aus.

Doch es gibt auch positive Entwicklungen: Viele der Jugendlichen aus der Roma-Minderheit haben eine große Vorliebe für Musik, und spielen besonders begabt verschiedene, eher klassische, Musikinstrumente, wie zum Beispiel die Geige. In den zwei Musikschulen in Bukarest, der Dinu Lipatti und den George Enescu Kollegien, findet man viele Schüler aus der Roma-Minderheit. Derzeit gibt es auch eine Gruppe junger Roma in Rumänien, die die sozialen Bedingungen überwinden wollen, eine höhere Bildung haben, in Vereinen organisiert sind und sich aktiv für die Bildung und Rechte der Roma-Gemeinschaften einsetzen.

ifa: Rumänien feierte im Jahr 2017 zehn Jahre Mitgliedschaft in der Europäischen Union. Hat sich die Situation der Roma-Minderheit in dieser Zeitspanne verbessert?

Tabita: Die wichtigsten Grundsätze der europäischen Integration sind wirtschaftliche, politische Stabilität und die Achtung von Minderheiten. Beim letzten Punkt müssen wir die rumänische Regierung immer wieder auffordern, die Minderheitenrechte gerade bei der Roma-Minderheit einzuhalten und zu schützen. In öffentlichen Einrichtungen beispielsweise kommen immer wieder Fälle von Diskriminierung vor.

ifa: Sie haben schon zum zweiten Mal an dem Projekt „InterKultural“ des ifa teilgenommen. Es gibt Jugendlichen aus verschiedenen Gruppen der rumänischen Gesellschaft die Möglichkeit sich zu vernetzen, auszutauschen und sich eine Stimme zu geben. Was haben Sie persönlich aus dem Projekt mitgenommen?

Tabita: Das interkulturelle Projekt hat mir sehr geholfen, die Bedürfnisse und Probleme anderer Minderheiten aus Rumänien besser zu verstehen. Außerdem habe ich



gelernt kritisch zu denken und Sachverhalte nicht oberflächlich zu beurteilen. Meiner Meinung nach lernen wir im Laufe der Zeit immer etwas Neues und durch die Teilnahme an Veranstaltungen und Projekten entwickeln wir uns als Individuen weiter.

Eröffnungsfoto von InterKultural 2018. Foto: ifa

InterKultural – Vernetze dich ohne Grenzen

Empowerment von Jugendlichen aus der deutschen Minderheit, Roma-Minderheit, ungarischen Minderheit und aus der Mehrheitsgesellschaft:

Das vom ifa organisierte Projekt gibt Teilnehmenden aus Gruppen der rumänischen Gesellschaft die Möglichkeit sich zu vernetzen, und die eigenen Interessen – durch gezielte Fortbildungen – in Zukunft besser artikulieren und vertreten zu können.

Ene Tabita ist eine Roma-Aktivistin. Sie studiert Öffentliche Verwaltung in Bukarest und engagiert sich für den Verein „E-ROMNJA“, der Frauen der Roma-Minderheit fördert und unterstützt.

„Es ist wichtig, dass wir miteinander kommunizieren“

Ob in Vereinen, Parteien oder Gesellschaften: Dass soziales und gesellschaftliches Engagement immer stärker unter Nachwuchsproblemen leidet, ist bekannt. Auch die Arbeit bei der deutschen Minderheit in Polen bleibt davon nicht verschont. Dabei können gerade die jungen Menschen mit ihrem oftmals europäischen Selbstverständnis eine neue Perspektive einbringen. Alt und Jung müssen miteinander kommunizieren, das finden Zuzanna Donath-Kasiura und Katrin Koschny, die bei der „Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Opperlner Schlesien“ und beim „Bund der Jugend der deutschen Minderheit“ in Polen tätig sind.

Von Katrin Stahl



Tanzeinlage der deutschen Minderheiten in Polen. Foto: Bund der Jugend der deutschen Minderheit in Polen (BJDM), Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Opperlner Schlesien (SKGD)

ifa: Katrin, du bist mit gerade einmal 23 Jahren Vorsitzende des „Bundes der Jugend der deutschen Minderheit“. In diesem Alter sind viele junge Menschen oft nicht so stark an Tradition interessiert. Wer engagiert sich denn bei euch?

Katrin Koschny: Wir sind eine Gruppe junger Leute, die mit der Tradition und der Kultur, mit der wir aufgewachsen sind, weiterleben wollen. Unsere Mitglieder sind zwischen 14 und 35 Jahre alt und gehören zur deutschen Minderheit in Polen. Teilwei-

se machen auch Leute mit, die nicht aus der deutschen Minderheit kommen. Insgesamt haben wir viele Mitglieder. Davon aktiv sind so um die 300 bis 400 Leute, die meisten davon in den Woiwodschaften Oppeln und Schlesien.

ifa: Zuzanna, du bist stellvertretende Geschäftsführerin in der Geschäftsstelle der „Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Opperlner Schlesien“, kurz SKGD. Ihr habt insgesamt 35.000 Mitglieder. Engagieren sich viele junge Leute in eurer Gesellschaft?

Zuzanna Donath-Kasiura: Vor ein paar Jahren hatten wir das Problem, dass die Vorstände der SKGD eher aus älteren Menschen bestanden. Dann hat jedoch eine Art Generationenwechsel stattgefunden. Unsere Mitglieder sind alle älter als 18 Jahre, ansonsten ist aber jede Altersgruppe vertreten: Von jungen Erwachsenen, über Erwachsene bis hin zu Leuten, die bereits pensioniert sind. Mit unseren Projekten richten wir uns auch oft an Kinder und Jugendliche – zum Beispiel mit Rezitations- oder Liederwettbewerben in deutscher Sprache. Damit verbreiten wir die deutsche Sprache, präsentieren aber auch ganz konkret unsere Ideen und Tätigkeiten.

ifa: Das heißt, bei euch in der deutschen Minderheit gibt es kein Nachwuchsproblem?

Koschny: Natürlich ist es anders als vor 25 Jahren, als der BJDm gegründet wurde und es noch mehr Ortsgruppen gab. Damals war ich noch gar nicht auf der Welt. Ich bin jetzt seit fast sieben Jahren in der Organisation dabei und kann beobachten, dass das Interesse bei den Jugendlichen langsam wieder größer wird. Allein in diesem Jahr haben wir drei neue Ortsgruppen gegründet und sind mit der deutschen Minderheit wieder

viel präsenter. So konnten wir wieder mehr junge Leute auf uns aufmerksam machen.

Donath-Kasiura: Ich denke, es ist ein generelles Problem, dass sich viele Jugendliche heutzutage stärker für das virtuelle als für das reale Leben interessieren. Aber generell sehe ich es auch nicht so schwarz. Wir haben uns in der deutschen Minderheit entwickelt und in den letzten Jahren unsere

Allein in diesem Jahr haben wir drei neue Ortsgruppen gegründet und sind mit der deutschen Minderheit wieder viel präsenter.

Arbeitsmethoden geändert. Außerdem sind wir in verschiedenen Bereichen aktiv – auf politischer Ebene, in Kulturprojekten, mit Sportmaßnahmen. Viele Leute sehen uns nicht mehr als „Kaffee- und Kuchengesellschaft“, sondern eher als einen Verein, der interessante Projekte auf Deutsch macht. So gewinnen wir bei der Bevölkerung langsam immer mehr an Akzeptanz.

ifa: Wie erreicht ihr beim „Bund der Jugend der deutschen Minderheit“ die jungen Menschen?

Koschny: Wir organisieren viele Jugendbegegnungen und -austausche, bei denen wir auch nach Deutschland fahren. Wir wollen den Jugendlichen das Land zeigen und ein modernes Deutschlandbild vermitteln. Manche von ihnen waren noch nie in Deutschland. Außerdem bereiten wir Jugendkonferenzen vor. Letztes Jahr haben wir uns unter dem Motto „Europa in den Händen der Jugend“ unter anderem mit dem Thema Flucht auseinandergesetzt.

ifa: Wie läuft die Kooperation zwischen BJDm und SKGD denn konkret ab?

Zuzanna Donath-Kasiura ist stellvertretende Geschäftsführerin der „**Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Opperlner Schlesien**“, kurz SKGD. Mit 330 „Deutschen Freundeskreisen“ zählt die SKGD zu den größten Organisationen der deutschen Minderheit in Oberschlesien. Ziel ist es, das kulturelle Leben der deutschen Minderheit zu stärken sowie die deutsche Sprache, deutschsprachige Bildung und soziale Einrichtungen zu fördern.



Workshop in der Eichendorffbibliothek. Foto: Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Opperlner Schlesien (SKGD)

Koschny: Da wir zusammen in einem Haus sitzen, sind wir ein bißchen wie eine Familie – nur durch ein paar Türen und Treppen getrennt. Wir unterstützen die Projekte des jeweils anderen und machen Werbung füreinander. Viele Projekte gestalten wir auch gemeinsam, zum Beispiel das Jugendfestival Młodych, das im September diesen Jahres stattfand.

Donath-Kasiura: Wenn es um Jugendarbeit geht, tauschen wir uns immer aus. Es ist schließlich wichtig, dass unsere Mitglieder von der Jugendorganisation und ihrem

interessanten Programm erfahren. Wir arbeiten jetzt viel enger zusammen als vor zehn Jahren. Das liegt zum einen am Generationenwechsel in den Reihen der Vorstände, zum andern auch daran, dass der „Bund der Jugend der deutschen Minderheit“ nun seit zehn Jahren mit uns in einem Haus sitzt. Bei der SKGD ist uns immer stärker bewusst geworden, dass wir ohne die enge Zusammenarbeit mit den Jugendlichen langfristig keine Zukunft haben. Es ist sehr wichtig, dass wir miteinander kommunizieren.

ifa: Bei eurer Arbeit steht die deutsche Kultur im Vordergrund, wie ist es denn

Katrin Koschny ist Vorsitzende des „**Bundes der Jugend der deutschen Minderheit in Polen**“, kurz BJDM. Der BJDM ist die Jugendorganisation der deutschen Minderheit in Polen und organisiert unter anderem Jugendbegegnungen und -austausche in Polen und Deutschland.

Zuzanna Donath-Kasiura und Katrin Koschny haben im Jahr 2017 am Hospitationsprogramm des ifa teilgenommen. In vier- bis sechswöchigen Stipendien lernen die Hospitantinnen und Hospitanten themenspezifische Best-Practice-Modelle und Arbeitsweisen an Gastinstitutionen kennen.



Workshop mit Kindern und Jugendlichen. Foto: Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien (SKGD)

privat bei euch: Seht ihr euch als Polinnen oder als Deutsche?

Koschny: Ja, tatsächlich fragen mich Leute aus Polen oder aus Deutschland immer wieder: Als was fühlst du dich? Bist du Polin? Bist du Deutsche? Bist du Schlesierin? Einerseits lebe ich seit meiner Geburt in Polen, andererseits bin ich mit der deutschen Kultur aufgewachsen. Ich habe die doppelte Staatsbürgerschaft. Mit meiner Familie habe ich Schlesisch gesprochen. Aber warum soll ich mich für eines entscheiden? Ich sehe mich als Europäerin, weil ich in Europa wohne und mir dort alle Türen offen stehen.

Wir wollen den Jugendlichen das Land zeigen und ein modernes Deutschlandbild vermitteln.

Donath-Kasiura: Als Kind habe ich diese Frage nie gemocht, denn damals wusste ich nicht, wo ich dazu gehöre. Heute kann ich gut damit umgehen. Ich bin sowohl Polin als auch Deutsche. Der Mensch muss sich nicht unbedingt für eine Nation entscheiden, das schränkt nur ein. Es ist wichtig, sich in Europa zu Hause zu fühlen und sich gegenseitig zu bereichern. Das ist das Schönste, was ich mir vorstellen kann.

Medien

Medien nehmen in politischen Systemen eine zentrale Rolle ein. Sie informieren, kritisieren und diskutieren gesellschaftsrelevante Themen und laden zur Meinungsbildung sowie zur Partizipation der Bevölkerung ein.

Die Medien der deutschen Minderheiten erfüllen zudem kultur- und außenpolitische Funktionen: Sie sind unerlässlich für den Zusammenhalt der deutschen Minderheiten. Als wichtiges Aushängeschild spiegeln sie nicht nur die Existenz der deutschen Sprache in der jeweiligen Region wider, sondern können auch auf einheimische Medien ausstrahlen, die Sichtbarkeit der deutschen Minderheiten erhöhen, die Sensibilität für minderheitenrelevante Themen stärken und zu einer positiven Außenwirkung in den jeweiligen Ländern beitragen. Nicht zuletzt sind sie häufig auch ein Schaufenster für Deutschland und blicken auf aktuelle Diskussionen, Denkweisen, Verständnisse und Modelle in Deutschland.

Aus diesen Gründen unterstützt das ifa mit seinem Bereich „Integration und Medien“ Medien der deutschen Minderheiten, indem es fachspezifische Fortbildungen und Coachings für Journalisten, Redaktionen und Verleger veranstaltet, Impulsprojekte initiiert und sich für die Entsendung von muttersprachlichen Redakteuren einsetzt. Dadurch wird das Fundament für die Entwicklung zeitgemäßer und innovativer Medienformate gelegt, die zugleich ausgewogen und lösungsorientiert berichten. Insbesondere sollen durch soziale Medien auch die jüngeren Generationen erreicht werden.

Internationale Jugendkonferenz 2018



ifa

Berlin / Deutschland



Teilnehmerinnen der Internationalen Jugendkonferenz im „Blitzlichtgewitter“ Foto: ifa / Scherhauser

Eine deutschsprachige Zeitung in Rumänien

In Rumänien erscheint die einzige deutschsprachige Tageszeitung im östlichen Europa. Mit einer Auflage von 3.000 Exemplaren erreicht die Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien (ADZ) vor allem Leser aus den deutschen Minderheiten. Dabei berichtet sie über Politik, Gesellschaft und Kultur des ganzen Landes. Ein Besuch in der Redaktion.

Von Carsten Fiedler

Eine gelb angestrichene Doppelhaushälfte mit gepflegtem Vorgarten in einem Wohnviertel im Nordosten Bukarests: Nichts verrät, dass sich hier eine Zeitungsredaktion befindet. Drinnen eilen Menschen mit Notizheften und Korrekturfahnen in der Hand die Treppen hoch und runter. Um 14 Uhr ist Redaktionsschluss für die Ausgabe des nächsten Tages.

Die Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien (ADZ) erscheint dienstags bis samstags und ist damit die einzige Zeitung in deutscher Sprache im östlichen Europa mit beinahe täglichen Ausgaben. Zu ihren Lesern gehören vor allem die Mitglieder der deutschen Minderheiten: die Banater Schwaben und die Siebenbürger Sachsen. Obwohl die Zeitung vom Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien, der Interessen-

vertretung und dem organisierten Verband der deutschen Minderheit, herausgegeben wird, berichtet sie nicht nur über Themen der deutschen Minderheiten, sondern über Politik und Gesellschaft des ganzen Landes.

„Im Ressort Innenpolitik beschäftigen uns momentan die Lockerung der Antikorruptionsgesetze, die geplante Justizreform und die damit verbundenen Demonstrationen“, erzählt ADZ-Redakteur Philipp Hochbaum. Aber auch gesellschaftliche Kontroversen greift die Zeitung auf. So hat eine hohe Zahl an Masernerkrankungen im vergangenen Jahr eine Diskussion über das Impfverhalten der Rumänen ausgelöst. „Die Frage, ob man sich impfen lassen oder sogar eine Impfpflicht einführen sollte, hat auch unsere Redaktion gespalten. Wir haben deshalb mit mehreren Pro- und Contra-Beiträgen die unterschiedlichen Meinungen deutlich gemacht“, sagt Hochbaum. Auch über aktuelle rumänische Kinofilme und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt berichtet die Zeitung. Für die lokale Berichterstattung sind 13 Redakteure in fünf landesweiten Korrespondentenbüros zuständig. Insgesamt beschäftigt die Zeitung 21 angestellte Mitarbeiter, davon fünf aus den deutschen Minderheiten.

Vom Neuanfang und neuen Wegen

Seit 2008 wird die Redaktion von Rohtraut Wittstock geleitet. Sie sitzt im Konferenzraum, ihr Blick schweift in den Garten.

Chefredakteurin Rohtraut Wittstock der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien. Foto: Philipp Hochbaum





Die Katze im LandesEcho - Illustration. Foto: Tomáš Randýšek

Tschechien aus der Katzenperspektive

Aktuelle Debatten zur tschechischen Politik, tiefgreifende Reportagen und unterschiedliche Perspektiven: Im LandesEcho kommt sogar eine Katze zu Wort. Seit November 2017 hat das monatlich erscheinende Magazin der deutschen Minderheit in der Tschechischen Republik einen neuen Chefredakteur: den Politik-Korrespondenten Steffen Neumann.

Von Carsten Fiedler

„Es ist für mich wie nach Hause kommen“, sagt Steffen Neumann über seine neue Aufgabe als Chefredakteur. Und das meint er auf doppelte Weise: Dem gebürtigen Dresdner liegen Tschechien und die böhmische Kultur seit seiner Jugend am Herzen. Er hat Bohemistik studiert und arbeitet als Tschechien-Korrespondent für deutsche Zeitungen. Außerdem ist für ihn

die deutsche Minderheit schon lange ein wichtiges Thema. Bereits seit mehreren Jahren schreibt er als freier Autor für das Monatsmagazin der Deutschen in Tschechien. „Ich freue mich, beim LandesEcho jetzt auch gestalten zu können.“

Die Redaktion des LandesEchos hat ihren Sitz im Prager Haus der nationalen

Minderheiten. Dieses liegt im Stadtteil Vinohrady, in der Nähe des prächtigen Wenzelsplatzes. Viele Expats wohnen hier. Zwei Mitarbeiter sind für die gesamte

„Die verbliebenen Deutschen waren einem hohen Anpassungsdruck ausgesetzt. Deshalb wurde die deutsche Sprache oft nicht an nachfolgende Generationen weitergegeben.“

Redaktion verantwortlich: Neben Steffen Neumann arbeitet der vom ifa entsandte Redakteur Tomáš Randýsek hauptamtlich an dem monatlich erscheinenden Magazin. Sie teilen sich ein Büro in das gerade noch zwei Computer und ein Wandregal passen. Das dort produzierte Heft hat nach Angaben der Redaktion 600 Abonnentinnen und Abonnenten, die etwa zu gleichen Teilen aus Tschechien und aus Deutschland kommen.

Aktuelle Debatten und „Forum der Deutschen“

Die Themen des LandesEchos entsprechen genau Steffen Neumanns Interessen.

*LandesEcho - Titelseiteansicht.
Foto: Tomáš Randýsek*

Die Zeitschrift teilt sich in zwei Themenbereiche. Der erste Teil des Magazins bietet einen Einblick in die aktuellen Debatten der Gesellschaft des Landes. So finden Leserinnen und Leser in der Februar-Ausgabe beispielsweise einen Kommentar zur Wiederwahl des Staatspräsidenten Miloš Zeman, der mit polarisierenden Parolen von sich reden machte. Darin erklärt der Autor, warum Vergleiche mit dem Scheitern des Prager Frühlings trotz allem überzogen seien. Längere Beiträge in den Heften widmen sich auffällig häufig der Aufarbeitung der jüngeren Vergangenheit Tschechiens: In einer Reportage mit Zeitzeugen schildert Steffen Neumann, weshalb die Errichtung einer Gedenkstätte für die Opfer einer nationalsozialistischen Euthanasie-Anstalt in Kosmanos (tschechisch Kosmonosy) bis in die Gegenwart verschleppt wurde. In der Januar-Ausgabe befragt die Redaktion Angehörige der deutschen Minderheiten in Tschechien und der Slowakei aus verschiedenen Generationen nach ihrer Meinung zur Teilung der Tschechoslowakei vor 25 Jahren. Deutlich spürbar ist dabei die Motivation der Autoren, Debatten anzustoßen.

Der zweite Teil des Heftes ist das „Forum der Deutschen“ in Tschechien. Hier schreiben die Autoren aus Engagement für die deutschen Minderheiten oft für ein geringes Honorar oder sogar unentgeltlich. Schwerpunkte des „Forums“ sind die Aktivitäten und Zukunftsperspektiven der deutschen Vereine in Tschechien sowie Reportagen über Orte mit deutscher Geschichte. Aber auch über Jugendveranstaltungen wie den deutschsprachigen Rezitierwettbewerb „Rabe Ralph“ für Schülerinnen und Schüler oder das Sommercamp für deutsche Minderheiten wird berichtet.

Das Heft durchlässiger gestalten

Warum gibt es diese Zweiteilung des Heftes? „Die Aufteilung spiegelt die beiden Zielgruppen des Magazins wider, die uns gleich wichtig sind: Zum einen sind das Leute, die sich auf Deutsch über das Geschehen in Tschechien informieren möchten, und



zum anderen Angehörige der deutschen Minderheiten in Tschechien. In Zukunft wollen wir das Heft noch durchlässiger gestalten. Das sehen wir als Chance, Leserinnen und Leser, die das Heft vor allem wegen des ersten Teils lesen, stärker für die Themen der deutschen Minderheiten zu gewinnen“, sagt Chefredakteur Neumann.

Die Illustrationen des Künstlers Jiří Bernard verleihen dem Heft seine charakteristische Aufmachung. Nicht nur auf der Titelseite, sondern auch dort, wo bei anderen Magazinen belanglose Symbolbilder stehen, bieten seine Zeichnungen Abwechslung. Auf der letzten Seite des LandesEchos begrüßt „Schmidts Katze“ die Leserinnen und Leser mit „Čau, čau und mňau“. „Schmidts Katze“ – das ist Mourinka, die über die Gedanken ihres „Butlers“, des Korrespondenten Hans-Jörg-Schmidt, schreibt. Oft kann die Katze dessen Sorgen nachempfinden, wundert sich aber auch über das Verhalten der Zweibeiner, sei es deren zunehmende Fremdenfeindlichkeit oder laute Silvesterknallerei. Die Glosse über Tschechien aus der Katzenperspektive ist äußerst beliebt bei den Lesern des LandesEchos: „Es ist kein Geheimnis, dass viele das Magazin wegen der Katzen-Kolumne von hinten zu lesen beginnen“, bestätigt Steffen Neumann.

Echo der Jugend

Trotz der finanziellen Unterstützung durch das ifa und die Tschechische Republik ist die Lage für die Zeitschrift der Deutschen nicht einfach. „Viele Tschechen tun sich mit der deutschen Minderheit schwer“, stellt Steffen Neumann fest. „Der Grund für die Skepsis ist in der Geschichte des Landes zu finden: Durch die vor allem von Deutschen vorangetriebene Industrialisierung im 19. Jahrhundert fühlten sich viele Tschechen politisch, kulturell und wirtschaftlich zurückgesetzt. Zum Tiefpunkt im Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen kam es zur Zeit des Nationalsozialismus. Während der deutschen Besatzung Tschechiens von 1938/39 bis 1945 wurden schwerste Kriegsverbrechen an der tschechischen Bevölkerung verübt. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden dar-

aufhin bis zu drei Millionen Deutsche aus dem Gebiet der damaligen Tschechoslowakei vertrieben.

Im Jahr 2001 bezeichneten sich in einem Zensus der Tschechischen Republik 39.000 Menschen als Deutsche. Jedoch kommen nicht alle von ihnen als potentielle Leser des Magazins infrage. „Die verbliebenen Deutschen waren einem hohen Anpas-



sungsdruck ausgesetzt. Deshalb wurde die deutsche Sprache oft nicht an nachfolgende Generationen weitergegeben“, erklärt Neumann die Lage.

*Steffen Neumann, Chefredakteur des LandesEchos.
Foto: Tomáš Randýšek*

Chancen, den Leserkreis für das Heft zu erweitern, sieht Steffen Neumann dennoch. Er möchte die wachsende Gruppe der deutschen Expats, insbesondere in Prag, für das Magazin gewinnen. Zudem soll der Online- und Social-Media-Auftritt gestärkt werden. Aber auch thematisch möchte sich das LandesEcho neuen Zielgruppen öffnen, vor allem jungen Deutsch-Interessierten. Durch Geschichten aus dem Leben junger Menschen will die Redaktion die Aufmerksamkeit einer jungen Leserschaft erreichen. Dabei sind vor allem Schüler im Deutschunterricht gefragt: Sie sollen über ihre Belange, Interessen und Hobbys schreiben. Auch in deutschen Vereinen will Neumann junge Autorinnen und Autoren finden. Die besten Artikel kommen dann ins Heft.



Jubiläumsveranstaltung 2018 in Moskau: 20 Jahre Moskauer Deutsche Zeitung. Foto: MDZ

Denkstoff in zwei Sprachen

Vor zwanzig Jahren wurde die Moskauer Deutsche Zeitung (MDZ) als Sprachrohr der deutschen Minderheiten in Russland gegründet. In zwei Sprachen liefert sie Nachrichten, Geschichten und Hintergrundinformationen. Das ifa fördert die Zeitung. Im Interview sprach die Herausgeberin Olga Martens über die Entwicklung der MDZ, gesellschaftspolitische Gegebenheiten und das Potenzial eines zweisprachigen Mediums.

Von Karoline Gil

ifa: Wie sah Russland vor 20 Jahren aus, als die Moskauer Deutsche Zeitung gegründet wurde? Was hat sich seitdem an der gesellschaftspolitischen Situation für die deutschen Minderheiten in Russland verändert?

Olga Martens: Einerseits hatten die Menschen damals viel Hoffnung auf demokratische Entwicklungen im Land: wir standen im Dialog mit der Welt. Andererseits wurde

das Land in die Finanzkrise gezogen. Der „Schwarze August“ 1998 brachte die Entwertung des Rubels, Banken sind pleite gegangen, das Guthaben des Volkes wurde vernichtet. Heute hingegen sehen wir die Abgrenzung und die Ausgrenzung unseres Landes. Und in den deutsch-russischen Beziehungen fehlt mir die Ehrlichkeit, die Sachlichkeit, der Wille, das erreichte Vertrauen zu erhalten. Das spiegelt sich auch in den Medien wider. Für die

deutsche Minderheit gibt es keine Illusionen mehr, wie es Anfang der 1990er der Fall war. Durch die Ausreisewelle nach Deutschland haben wir uns in den letzten 20 Jahren um das Zweifache verkleinert. Trotzdem sind wir die größte deutsche Minderheit im Ausland geblieben. Der gesetzliche Rahmen im Staat gibt uns die Möglichkeit, auf kulturelle Autonomie zu bauen. Daraus versuchen wir das Beste zu machen.

Unsere aufklärende Mission ist es, Russen und Deutschen Denkstoff in ihren Muttersprachen zu geben.

ifa: Was war die Motivation die Zeitung zu gründen? Was war das Ziel?

Martens: Den Impuls zum Start gab ein starker gesellschaftspolitischer Kampf für die Stärkung der kulturellen Identität und ein Gemeinschaftsgefühl der deutschen Minderheit in Russland. Dabei kam die Idee auf, ein Medium zu gründen, das die Deutschen in Russland in der russischen und deutschen Medienlandschaft repräsentiert. Wir wollten unsere reichen Traditionen und die sehr wechselvolle Geschichte ins Bewusstsein rufen sowie unsere Bestrebungen im gesellschaftspolitischen Bereich.

Deutschland und Russland näher bringen

ifa: Mit welchem Konzept haben Sie damals begonnen? Wie hat sich die Zeitung seitdem verändert?

Martens: Die erste Ausgabe erschien im Frühjahr 1998. Es war die Zeit der Aufbruchstimmung in Russland: Die deutsch-russischen Beziehungen entwickelten sich rasant, insbesondere in der Wirtschaft, deutsche Kultur- und Bildungsinstitute knüpften ihre Netze. Wir hatten am Anfang viel Unterstützung und bekamen gute Ratschläge. Die ersten beiden Redakteure, Herr Podwigin und Frau Chudikowa, waren professionelle Journalisten und haben mitgedacht und mitkonzipiert. So entstand die Pilotnummer schon am 12. April und seit Juni 1998

erscheint die MDZ regelmäßig zwei Mal im Monat. Heute sind es 16 Seiten auf Deutsch über Russland und acht Seiten auf Russisch über Deutschland. So bringen wir den Russen Deutschland näher und die deutschen Expats mit Familien lesen gerne über das Leben in Moskau und in Russland.

ifa: Warum haben Sie sich für den Titel Moskauer Deutsche Zeitung entschieden?

Martens: Wir haben uns für diesen historischen Titel entschieden, damit die reiche Tradition der deutschen Presse in Russland wiederbelebt wird. Um 1870 im Zarenreich gab es eine Zeitung mit diesem Namen. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde sie geschlossen. Wir wollen diese Ungerechtigkeit unbedingt beseitigen und diesem Titel wieder neues Leben einhauchen. Als Deutsche in Russland war und ist das für uns eine Herzensangelegenheit.

ifa: Die Zeitung erscheint auf Deutsch und auf Russisch mit jeweils unterschiedlichen Inhalten. Warum setzen Sie als Minderheitenzeitung auf Zweisprachigkeit?

Martens: Wir müssen immer im Blick behalten, dass die Deutschen in Russland stark von den deutsch-russischen Verhältnissen abhängig sind. Unsere aufklärende Mission ist es, Russen und Deutschen Denkstoff in ihren Muttersprachen zu geben. Und die deutsche Minderheit kann das aus meiner Sicht für beide Zielgruppen am Besten leisten. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass die deutsche Minderheit selbst der deutschen Sprache nicht so mächtig ist wie gewünscht. Ursache dafür ist die Vernichtungsideologie des Stalinregimes. Deswegen ist es uns enorm wichtig, zweisprachig zu berichten.

Geschichten über Menschen

ifa: Gibt es einen Artikel oder ein Ereignis in der Redaktion aus den vergangenen 20 Jahren, an das Sie sich gerne zurückerinnern und das exemplarisch für die Arbeit der MDZ steht?

Martens: Für mich sind es in erster Linie die Geschichten der Menschen, die in der MDZ in einer ständigen Rubrik erscheinen.

Einige davon wurden später auch für Buchpublikationen verwendet oder sogar mit Journalistenpreisen in Russland ausgezeichnet. Spannend war etwa ein Beitrag über die Ruine der lutherischen Kirche im Dorf Lipowka. Die Bewohner protestierten damals gegen den geplanten Verkauf der Glocke und riefen dadurch ein großes Medienecho hervor. Es war der Redaktion gelungen die Bewohner zu unterstützen, indem der Beitrag viele Menschen dazu bewegte, sich einzubringen und die Kirche zu erhalten. Es gab auch sehr interessante Artikel zur Ukrainekrise, die dem Leser Stoff zum Nachdenken lieferten durch Geschichten der Russen auf der Krim, der Krimtataren, der Ukrainer.

ifa: Wie würden Sie das Russlandbild in Deutschland und das Deutschlandbild in Russland beschreiben?

Martens: Ich zweifle daran, dass es in Deutschland überhaupt ein wirkliches Russlandbild gibt. Wenn ich die Presse in Deutschland sehe und lese, gibt es ja nur „Putin-Überschriften“. Es tut mir leid das zu sagen, aber es scheint, dass die journalistischen Fachkompetenzen in der deutschen Presse verloren gehen, zumindest was die Berichterstattung über Russland angeht. Es wird nur versucht mit einem aufregenden „Putin-Begriff“ zu spielen. Das Deutschlandbild ist in der russischen Presse viel positiver und breiter gestaltet. Dazu trägt auch das starke Engagement der deutschen Wirtschaft in Russland sowie die hohe Anerkennung der deutschen Minderheit in Russland bei.

Der Schlüssel ist die Sprache

ifa: Was macht die Moskauer Deutsche Zeitung, um diesen Defiziten in der Wahrnehmung entgegen zu wirken?

Martens: Die Zusammensetzung der MDZ-Redaktion ist deutsch und russisch. Und alle Redakteure sind zweisprachig. Das sind zwei wichtige Merkmale für eine ausgewogene Berichterstattung und für die Darstellung der russischen Gesellschaft von innen. Wichtig ist auch die Rolle der MDZ bei der Stärkung der sprachlichen Situation in Russland. Die Sprachkenntnisse und die Rolle der deutschen Sprache verlieren

drastisch ihre früheren Positionen. Um über ein Land gut und tiefgreifend zu berichten, muss man die Sprache kennen.



Jubiläumsveranstaltung:
20 Jahre Moskauer Deutsche Zeitung. Foto: MDZ

Olga Martens ist Vizepräsidentin der **Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN)** und Vizepräsidentin der Internationalen Vereinigung der deutschen Kultur (IVDK) und damit auch Herausgeberin der Moskauer Deutschen Zeitung.

Informiert bleiben! Jetzt vernetzen

Neugierig geworden?

Dann finden Sie hier weitere spannende Informationen zum Thema deutsche Minderheiten in Mitteleuropa, Südosteuropa und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten.

Informieren, Vernetzen! Auf Mind_Netz finden Sie täglich aktuelle Beiträge aus den Medien der deutschen Minderheiten im östlichen Europa und der GUS.



www.facebook.com/MindNetz/

Minderheiten_verbinden ist eine Informationsplattform des ifa rund um die deutschen Minderheiten in Mitteleuropa, Südosteuropa und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten.

Informieren Sie sich über Projekte des Bereichs Integration und Medien, Veranstaltungen sowie Neuigkeiten rund um die deutschen Minderheiten.



www.facebook.com/minderheitenverbinden/

Herausgeber

ifa (Institut für Auslandsbeziehungen)
Charlottenplatz 17
D-70173 Stuttgart

www.ifa.de

Stand: Dezember 2019

Druck

Löhnert Druck
Markranstädt, Deutschland

2. Auflage: 2.000 Exemplare

Redaktion und Gestaltung

ifa (Institut für Auslandsbeziehungen)
Karoline Gil / Margarete Walo

Gestaltung:
Katharina Haak

Titelfoto:
unsplash / Anika Huizinga

Publikationsbestellung

ifa (Institut für Auslandsbeziehungen)
Mail: info@ifa.de

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit des Bereichs Integration und Medien des ifa (Instituts für Auslandsbeziehungen). Sie wird kostenfrei abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Bei den Beiträgen handelt es sich um eine Auswahl an Interviews und Artikeln, die im Jahr 2018 entstanden sind und erstmalig auf den Online-Themenseiten auf www.ifa.de publiziert wurden.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet.

Die Publikation wird mit Mitteln des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland gefördert.

